

Arno Camenisch
bei Urs Engeler

Arno Camenisch
Ustrinkata

Was, Wasser, fragt die Tante am Stammtisch in der Helvezia und schaut den Alexi an, spinnst du jetzt denn ganz. Sie schüttelt den Kopf und steckt sich eine Mary Long zwischen die Lippen, Wasser hole ich dir nicht, kannst selber, wenn du unbedingt willst, wo die Gläser sind, weisst du ja, sie nimmt ein Streichholz aus der Schachtel auf dem Tisch und zündet ihre Mary Long an. Der Alexi will aufstehen, der Luis packt ihn am Unterarm, du bleibst sitzen, sagt der Luis zum Alexi, hier trinkt niemand Wasser, so weit sind wir denn noch nicht, ein paar auf den Deckel kannst du haben, wenn du willst, dann kommst du vielleicht wieder zu Verstand. Ideas da Coifförs, sagt der Otto und streicht sich über den Bart. Er hat einen Bart wie eine Schaufel. So weit hat es denn noch nicht herunter geschneit, den Kopf in einen Blecheimer tauchen, dann kühlt er ab und die Geister ziehen furt, coffertori. Die Tante klemmt ihre Mary Long in den Aschenbecher mit dem Calandaschriftzug und steht auf und geht hinter das Buffet. Sie stellt dem Alexi einen Kübel hin, viva, sagt sie und nimmt ihre Mary Long vom Aschenbecher, hast dein Leben lang nur Bier getrunken und nichts anderes, und jetzt will er Wasser, willst du dich denn umbringen, sie setzt sich hin. Schnapsideen, solange ich lebe trinkt hier drin niemand Wasser, sagt der Luis, hier wird nur Gold getrunken, und jetzt trink. Um den Hals hat er einen Feldstecher und auf dem linken Ärmel seiner blauen Skijacke ist ein Steinbock. Das Radio mit der geknickten Antenne auf der Ablage rauscht.

Also grad Wasser in den Rhein tragen wir nicht, sagt die Tante und schmunzelt. Ich will nur wissen, wer dir diesen Esel aufgebunden hat, sagt der Otto, nur weil du schief geschlafen hast, musst du dich doch nicht grad zugrunde richten, denk auch mal an die anderen, und in einem halben Jahr sind wir alle eingewachsen, dass wir nicht mehr zu den Augen raus sehen. Er holt die Brissagos aus seiner Jackentasche, Jesusmaria, jetzt ist der Frisör farruct geworden, er zündet sich seine Krumme an, oh isch doch wohr. Trink jetzt, sagt der Luis, wird noch warm, oder müssen wir dir zuerst die Heilige Consolaziun vorsingen, trinkst doch sonst auch wie ein Ross. Der Alexi schiebt den Kübel von sich weg und flüstert, huara Cleppers. Er will aufstehen, der Otto packt ihn an der Schulter und drückt ihn zurück auf den Stuhl. Der Luis schiebt den Kübel zum Alexi hin.

Boschuur, sagt die Silvia, als sie in die Helvezia kommt. In der Hand hat sie ihr Zigarettenetui und die Schachtel mit den Zündhölzchen. Habt ihr eure Revolvers abgegeben, fragt sie, nicht dass es noch Tote gibt, so wie das hier drin riecht, so viele sind wir ja nicht mehr. Sie setzt sich hin und zündet sich eine Select an. Es ist still. Die Tante steht auf und geht hinter das Buffet und holt einen Caffefertic für die Silvia. Sie schüttet Zucker rein und rührt. Die Uhr an der Wand geht verkehrt. Die Tante drückt ihre Mary Long aus. Der Alexi streicht sich über die Frisur. Der Luis schaut auf den Aschenbecher in der

Mitte des Tisches und schielt zum Alexi. Der Otto kramt in seiner Jackentasche. Die Tante nimmt sich eine neue Mary Long aus dem Päckchen. Sie nimmt den Aschenbecher vom Tisch und geht damit hinter das Buffet, leert den Aschenbecher aus und putzt ihn mit der kleinen Bürste, die brennende Mary Long zwischen den Lippen. Sie stellt den Aschenbecher zurück in die Tischmitte und holt eine neue Flasche für den Otto, viva, sagt sie. Der Otto nickt. Der Hund kommt unter dem Stammtisch hervor.

Es regnet wieder, sagt die Silvia, und das mitten im Januar, wenn es wenigstens schneien würde. Der Otto setzt sich seinen Hut auf. Macht uns allen noch die Knochen weich, sagt er, und das Hirn, sagt der Luis, will nicht wissen, wie das endet. Gestern war der Ludovic hier, der Wetterstudiosi aus Patnasa, sagt die Tante, meinte, der Ochlifelsen erwache aus seinem Winterschlaf, in der Nacht höre man ihn, wie er sich strecke. Nicht genug, dass wir wegen ihm schon drei Monate lang im Schatten sitzen, sagt der Otto, jetzt will er uns auch noch erschlagen, lebendig begraben, er nimmt einen Schluck und streicht sich mit dem Handrücken über den Mund, nicht dass sich das Malöhr von anno fünfundzwanzig wiederholt. Siebenundzwanzig, sagt die Silvia, die Tante bringt ihr einen neuen Caffefertic. Fünfundzwanzig, sagt der Otto, stimmt nicht, siebenundzwanzig, sagt die Tante, fünfundzwanzig wurde das Automobil zugelassen, siebenundzwanzig war der Steinschlag, ich habe im

Schrank noch einen Artikel aus der Zeitung, gerade kürzlich erschienen zum Achtzigsten in der Gasetta Romontscha, über den Steinschlag im Nachbarsdorf, über unseren kein Wort, als wäre der nie geschehen, Ignorants, sagt der Luis, war ja am gleichen Tag wie der im Nachbarsdorf, an einem Sonntagvormittag, nur eine halbe Stunde später. Sie klemmt ihre Mary Long in den Aschenbecher, steht auf und geht zum Schrank, der neben der Türe zur Küche steht.

Schade lebt der dicke Pancraz nicht mehr, jetzt, wo wir ihn bräuchten, der wusste das alles, hat einiges an Geschichten mit sich ins Grab genommen, gell, sagt die Silvia, Pancraz steh uns bei, wenn die Heiden toben, flüstert der Otto, lies vor, sagt der Luis zur Tante und gibt ihr den Artikel zurück, ich kann nicht, habe heute kalte Augen, er nimmt einen Schluck von seinem Quintin, und bring mir dann noch einen, da ist in letzter Zeit so wenig drin. Die Tante hält den Zeitungsbericht in beiden Händen, also, hier steht's, sieben Tage hat es ununterbrochen geregnet, und dann ist der Felsen oberhalb vom Nachbarsdorf gebrochen und hat Steine gross wie Kühe aufs Dorf hinuntergeworfen, neunzehnsiebenundzwanzig, achtzehnter Oktober, begrub das ganze Dorf, nur der Kirchturm blieb stehen, nicht mal das Kirchschiiff hielt stand, nur der Turm. Denn Gott hockt im Turm, sagt der Luis.

Ist nicht auch der Benedict, dein Grossvater selig, vom Ochli begraben worden, fragt die Silvia die Tante, wowohl, die ganze Familie war auf dem Weg in die Kirche, als der Grossvater umkehrte vor der Brücke, weil er seine Pfeife vergessen hatte und etwas Münz für das Sonntagsbier, sie drückt ihre Mary Long im Aschenbecher aus, und als er wieder zurückeilte und über den Rhein, die Glocken läuteten bereits zum zweiten Mal und wir waren schon in der Kirche, krachte es durchs Tal, der Ochli brach und erschlug sieben Häuser, drei Heuställe, sieben Menschen und die Brücke mit dem Benedict drauf. Auf den Benedict, sagt der Otto und hebt sein Bierglas. Der Rhein hat dann aufgeräumt, hat den ganzen Plunder weggeschafft, sagt der Luis, das weiss ich noch genau, ein Bengel war ich und noch nicht ganz so stark wie heute, weggetragen die ganze Miseria, nur noch der grosse Stein, ein Stein wie ein Haus, stand den Sonntag darauf noch da im Rhein, wo er auch heute steht, unter der neuen Brücke, alles andere furt, war alles schon nach wenigen Tagen weg. Die Tante fährt mit dem Waschlappen über den Stammtisch und bringt eine neue Flasche für den Otto und schenkt ein. Der Otto hebt den Hut und klopft die Asche ab, der Rhein, die alte Kuh, hat schon viele Traktoren gefressen.

Und was für eine Andacht das war, der alte Josefi trug eine Kutte schwarz wie die vom Teufel, sagt der Otto, er zündet sich seine Krumme nach, und in der

Kirche, die brätschvoll war bis zum letzten Bankrand und wo noch gestanden werden musste hinten, zählten die Leute die Steine an ihren Rosenkränzen und beteten, und das Geflüster im Kirchschiiff glich dem Rauschen des Rheins, und dann setzte Pancraz, der dicke Glöckner, hinter der Orgel an und spielte mit seinen verkrüppelten Fingern, dass es einem derart böös für alle Ewigkeit in die Knochen fuhr.

Es regnet seit Tagen, dass wir noch den Ochli fürchten müssen, und der Alexi will Wasser trinken, sagt die Tante, was will er, fragt die Silvia, wenn es doch schon regnet, dann auch noch Wasser trinken, das ist aber was Neues, hat er sich denn verliebt. Irgend so etwas muss es sein, anders kann ich mir das auch nicht erklären, sagt die Tante, aber reden will er nicht, schau ihn an, er sagt nichts, wo er sonst doch plappert wie ein Bächlein, als sei der Boden unter seinen Füßen weggeschwemmt worden bei dem Sauwetter. So schlimm war es ja nicht mal, nachdem sich die Josefina erhängt hatte auf dem Dachboden, sagt die Silvia. Was denn reden, sagt der Luis, da gibt es nichts zu reden, ein paar hinter die Löffel, das hat noch immer genützt.

Habt ihr den Rhein gesehen, fragt der Otto, jetzt ist dann mal gut, gell, der grosse Stein ist zur Hälfte im Wasser, und regnet es so weiter, dann Grüssgott, er trinkt. Im fünfundachtzig, sagt der Luis, der grosse Stein war fast ganz unter Wasser, Gopfertammi,

und hier drin sassen wir mit dem Wasser bis zu den Knien, im siebenundachtzig war das, sagt die Tante, man hätte Gold waschen können am Stammtisch, sagt der Otto, wären sicher noch ein paar Gebisse mit Goldzähnen im Sieb hängen geblieben, nachdem Gott die Hänge gewässert hatte und das Wasser über den Friedhof zog, weil die Friedhofmauer nachgab und die Hälfte der Gräber aushob und mit hinunter ins Dorf schwemmte. Ja das Vermögen, das die Filomena im Mund herumtrug, sagt der Luis, das hätte ich gut gebrauchen können dann, die Hälfte meiner Kälber ertrank im Hochwasser, dass ich das Bauern beinahe habe sein lassen müssen danach, gegen die Posaunen Gottes kommt man halt nicht an, sagt der Otto, der Luis holt den Schnupftabak aus der Hosentasche, und auf der Brücke standen die Leute und schauten wie Japaner, er zieht den Schnupftabak hoch, buah, willst du auch, der Otto streckt seinen Handrücken hin, schauen heisst nicht, dass man auch sieht, sagt der Otto, der Luis steckt die Büchse in die Hosentasche, auch meine Grossmutter hatte es mitgeschwemmt, sagt er, haben wir aber erst zu spät gemerkt. Oha, sagt der Otto und holt den Schnudderlumpen aus der Hosentasche.

Die Tante legt den Zeitungsbericht vom Steinschlag zurück in den Schrank. Die Türe zur Küche geht auf, und auf der Türschwelle steht die Grossmutter. In der Hand hat sie ihr Gütterli mit Weihwasser und im Mund hat sie eine Zigarette. Lass den Saich, sagt die